



SVEN FELIX KELLERHOFF

HITLERS BERLIN

be.bra verlag

GESCHICHTE EINER HASSLIEBE



INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	7
PROLOG Berlin vor Hitler	12
1 ZIEL 1916 – 1924	17
Beginn einer gestörten Beziehung	17
Unterwegs als Bittsteller	24
Marsch auf Berlin	32
2 EROBERUNG 1924 – 1933	37
Schwieriger Beginn	37
Goebbels tritt an	45
Exkurs: Berliner Wahlen 1925 – 1933	59
Streit in der NSDAP	65
Beinahe am Ende	78
3 MACHT 1933/34	85
Der 30. Januar	85
Explosion der Gewalt	91
Der Schlag gegen die »zweite Revolution«	101

4 KULISSE 1934 – 1939	107
Die populäre Diktatur	107
Bühne der Selbstdarstellung	115
Erschreckende Visionen	121
Realer Schrecken	131
5 HEIMATFRONT 1939 – 1944	143
Fast normales Leben	143
Der Luftkrieg beginnt	152
Die Luftschlacht um Berlin	164
Exkurs: Hauptstadt des Widerstandes?	171
6 SCHLACHTFELD 1945	179
Das letzte Führerhauptquartier	179
Das Ende	189
EPILOG Berlin nach Hitler	197
Anmerkungen	201
Quellen und Literatur	213
Personenregister	221

1 ZIEL

Beginn einer gestörten Beziehung

Zufällig und flüchtig: So kann man Hitlers ersten Aufenthalt in Berlin beschreiben. Der Freiwillige des Ersten Weltkrieges war als Meldegänger am 5. Oktober 1916 während der Schlacht an der Somme in Nordostfrankreich durch einen Granatsplitter am linken Oberschenkel verletzt und zur Genesung am 9. Oktober ins Vereinslazarett des Roten Kreuzes in Beelitz (Mark Brandenburg) geschickt worden. Als der Rekonvaleszent wieder einigermaßen laufen konnte, erhielt er die Erlaubnis, Anfang November in die kaum 40 Kilometer entfernte Reichshauptstadt zu fahren. Ein einziges Dokument belegt diesen Ausflug: Eine Postkarte, abgestempelt in Beelitz am 4. November 1916 und adressiert an die Ordonanz des 16. Bayerischen Reserve-Infanterieregiments, Franz Mayer. Die Ansichtskarte zeigt die wie einen römischen Tempel gestaltete Nationalgalerie auf der Berliner Museumsinsel, deren Sammlung damals vor allem durch patriotische Bilder von Peter Cornelius, viele deutsche Genremalerei des 19. Jahrhunderts sowie einige wenige Werke von Caspar David Friedrich, Eduard Gaertner und Karl Friedrich Schinkel dominiert war. Ob der 27-jährige Hitler, der sich selbst »Kunstmaler« nannte, tatsächlich Anfang November 1916 die Nationalgalerie oder ein anderes Berliner Museum aufgesucht hat, muss offen bleiben, denn der einzige zeitgenössische Beleg für den Besuch enthält dazu kein Wort. Vielmehr beglückwünschte er seinen Kameraden knapp: »Lieber Mayer, gratuliere Dir herzlich zum Eisernen Kreuz. Es freut mich, daß endlich auch an Euch wieder gedacht wurde. Herzliche Grüße A. Hitler.«¹

In seinem pseudo-autobiografischen Bekenntnisbuch *Mein Kampf* erinnerte sich der ehemalige Soldat 1924: »Als ich wieder richtig gehen konnte, erhielt ich Erlaubnis, nach Berlin fahren zu dürfen. Die Not war ersichtlich überall sehr herbe. Die Millionenstadt litt Hunger. Die Unzufriedenheit war groß.« Bereits bei diesem ersten Berlin-Besuch habe er

gespürt, was in den frühen zwanziger Jahren in zahlreichen rechten Propagandaschriften der »Dolchstoß der Heimat« in den »Rücken des tapfer kämpfenden Heeres« genannt wurde. Hitler schrieb: »In verschiedenen von Soldaten besuchten Heimen war der Ton ähnlich dem des Lazarets [in Beelitz, wo laut Hitler das »Rühmen der eigenen Feigheit« den Ton angab]. Es machte ganz den Eindruck, als ob mit Absicht diese Burschen gerade solche Stellen aufsuchen würden, um ihre Anschauungen weiterzubreiten.« Tatsächlich mussten während des Ersten Weltkrieges viele Hauptstädter hungern; durch die britische Seeblockade gegen das Deutsche Reich, Missorganisation und massive Ernteausfälle wurden nach dem Brot im Herbst 1916 sogar Kartoffeln knapp, das Grundnahrungsmittel der Millionenstadt. Als »Steckrübenwinter« gingen die folgenden Monate ins kollektive Bewusstsein der Berliner ein; bis dahin hatten Kohlrüben ausschließlich als Viehfutter gedient, nun war man froh, immerhin noch dieses bittere Gemüse essen zu können. Was Hitler im Rückblick als Defätismus empfand, war vor allem die verbreitete Unzufriedenheit mit der allgemeinen Lage. Es gab bereits 1916 einzelne Antikriegsproteste und im Sommer sogar einen ersten Massenstreik Berliner Metallarbeiter; ein Bericht der Berliner Polizei vom 17. August hielt fest: »Jeder sehnt sich nach Beendigung des Krieges (...) Man ist mit den Maßnahmen der Regierung nicht zufrieden, zumal gegen Teuerung und gegen den Wucher nicht genügend eingeschritten wird. Mit dieser Erbitterung gehen die Soldaten ins Feld.«²

Sonderlich erbittert haben die Erlebnisse in Berlin Hitler allerdings nicht, entgegen der Darstellung in *Mein Kampf*. Nach seiner Rückkehr an die Westfront schwärmte er von der Hauptstadt, und zwar so sehr, dass sein Kamerad Richard Arendt ihn einlud, den ersten regulären Urlaub im Oktober 1917 bei seinen Eltern zu verbringen, die im Berliner Arbeiterbezirk Prenzlauer Berg wohnten. Der Besuch erfüllte die Erwartungen offenbar voll; diesen Eindruck vermitteln jedenfalls die Postkarten, die der Tourist Hitler schrieb: »Die Stadt ist großartig. So richtig eine Weltstadt. Der Verkehr ist auch jetzt noch gewaltig. Bin fast den ganzen Tag fort. Habe jetzt endlich Gelegenheit, die Museen etwas besser zu studieren. Kurz: Es fehlt mir nichts«, berichtete er am 6. Oktober seinem Kriegskameraden Ernst Schmidt. Gleich drei Karten von diesem Urlaub sandte Hitler seinem Vorgesetzten Max Amann, dem späteren Geschäftsführer der NSDAP. Am 8. Oktober bedauerte er, »daß meine Tage hier so schnell verlaufen«, am 11. Oktober beschränkte er sich auf



Spitzel in Uniform: Adolf Hitler 1919 in München (Ausschnitt)

»Beste Grüße«, und einen Tag später schickte er dem Feldwebel noch eine Ansichtskarte des Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf der Schlossfreiheit.³

Von Hitlers drittem Berlin-Aufenthalt während des Weltkrieges zeugt noch weniger als vom ersten – nämlich nur sein Militärfahrschein in die Hauptstadt, ausgestellt in Dudizeele (Flandern) am 8. September 1918, und eine einzige spätere Erwähnung in einem der endlosen Monologe im Führerhauptquartier: »Während des Krieges hatte ich zweimal zehn Tage Urlaub. (...) Beide Male ging ich nach Berlin, und von der Zeit her kenne ich die Berliner Museen und Sammlungen.« Wenige Tage nach dem Waffenstillstand, während der so genannten Novemberrevolution, am 20. November 1918, war der gerade aus dem Lazarett in Pommern entlassene Gefreite ein weiteres Mal in der Reichshauptstadt; er kam hier offenbar am Stettiner Bahnhof an und nahm den Weg zu Fuß durch die Innenstadt zum Anhalter Bahnhof, um einen Zug nach München zu erreichen. Darauf deutet jedenfalls eine Stelle in *Mein Kampf* hin: »Nach dem Krieg erlebte ich dann in Berlin eine Massenkundgebung des Marxismus vor dem Königlichen Schloß und Lustgarten. Ein Meer von

roten Fahnen, roten Binden und roten Blumen gab dieser Kundgebung, an der schätzungsweise 120 000 Personen teilnahmen, ein schon rein äußerlich gewaltiges Ansehen. Ich konnte selbst fühlen und verstehen, wie leicht der Mann aus dem Volk dem suggestiven Zauber eines solchen grandios wirkenden Schauspiels unterliegt.« Bei dieser Demonstration handelte es sich offenbar um das feierliche Begräbnis der bei Unruhen um den 9. November gestorbenen Arbeiter; die Hauptkundgebung fand auf dem Tempelhofer Feld statt, bewegte sich danach als Demonstrationzug durch die Innenstadt, unter anderem am – seit Kaiser Wilhelms II. Thronverzicht funktionslosen – Berliner Schloss vorbei.⁴

Weitere Details über die ersten vier Besuche Adolf Hitlers in der preußischen Metropole sind nicht bekannt. Allerdings genügten diese eher kurzen Aufenthalte, insgesamt weniger als drei Wochen, um eine lebenslange, freilich stets gestörte Beziehung zwischen dem späteren Reichskanzler und seiner Hauptstadt zu begründen: Für Hitler war Berlin fortan stets Ziel im doppelten Sinn – zugleich Feindbild und Wunschbild, sowohl Bezugsgröße im Negativen als auch Bühne für das, was er für seine Verheißung hielt. Seit wann Hitler sich für Berlin interessierte, ist unklar. Nichts deutet darauf hin, dass sich der 1889 in Braunau am Inn geborene Sohn eines kleinen österreichisch-ungarischen Beamten bereits während der Schulzeit in Linz für die Hauptstadt des größeren Nachbarstaats begeistern konnte. Allerdings lag eine touristische Reise über hunderte Kilometer fern jeder Möglichkeit für eine Familie wie die Hitlers. Briefe oder andere persönliche Dokumente haben sich aus dieser Zeit nicht erhalten; die Erinnerungen von echten oder angeblichen damaligen Bekannten sind allzu unzuverlässig. Zunächst jedenfalls zog es ihn nicht nach Deutschland, sondern in die k.u.k.-Metropole Wien; hier bemühte er sich zweimal erfolglos, an der Kunstakademie aufgenommen zu werden, und lebte unter äußerst bescheidenen Umständen vom Malen kleiner Aquarelle. Vielleicht wurde der 20-jährige Hitler erstmals auf Berlin aufmerksam, als er im Herbst 1909 im Obdachlosenasyl von Wien-Meidling den Landstreicher und Kleinkriminellen Reinhold Hanisch kennen lernte. Diese hatte 1907/08 insgesamt neun Monate in Preußens Hauptstadt im Gefängnis gesessen und konnte sogar etwas berlinern, obwohl er eigentlich aus Böhmen stammte. Hanisch erzählte Hitler von seinen Erfahrungen; seinem späteren Zeugnis zufolge »schwärmte« der für Deutschland. Was genau besprochen wurde, bleibt Spekulation, denn Hanischs fragmentarische Angaben sind zweifelhaft.

Außerdem hat sich der Diktator selbst nur einmal über den Beginn seines Interesses für die Reichshauptstadt geäußert. 1941 behauptete er in einem seiner Tischgespräche, bereits im Wiener Obdachlosenasyl sei ihm »das Bild vom Neubau der Stadt Berlin erstanden«. Allerdings weist nichts darauf hin, dass er sich derartig früh mit solchen Ideen beschäftigt hat. Hier handelt es sich um eine nachträgliche Verklärung.⁵

Jedenfalls war Hitlers Neigung zu Berlin, wenn es sie denn überhaupt schon gab, im Frühjahr 1913 nicht groß genug, um die Millionenstadt dem wesentlich kleineren München als Ziel seiner Flucht vor dem Wehrdienst im österreichisch-ungarischen Heer vorzuziehen. Inzwischen fühlte er sich bereits so sehr als »Deutsch-Österreicher«, dass er die Vorstellung abstoßend fand, in der Armee des Habsburger-Reiches zusammen mit Ungarn, Kroaten, Slowenen und Polen zu dienen. München mag ihm wegen der Nähe Oberbayerns zu seiner Heimat attraktiv erschienen sein und wegen der entsprechend ähnlichen Lebensart – mit Hitlers eigenen Worten: »Die Stadt [München] selber war mir so gut bekannt, als ob ich schon seit Jahren in ihren Mauern gewohnt hätte.« Mindestens ebenso wichtig dürfte der damalige Ruf der bayerischen Hauptstadt als Mekka der deutschen Kunst gewesen sein. Hier erhoffte sich der verhinderte Kunststudent den Durchbruch – und kam doch genau wie an der Donau über das Malen nach Postkarten nicht hinaus. München, auch »Isar-Athen« genannt, war vor dem Ersten Weltkrieg ähnlich vielgesichtig wie das multikulturelle, aber zugleich antisemitische Wien oder das prächtige und proletarische Berlin: einerseits ein Zentrum der deutschen Bohème und einzigartig tolerant, gemütlich und bürgerfreundlich, andererseits durch Bierkellerkultur und kleinbürgerlichen Chauvinismus ein Nährboden für rechtsextremistische Organisationen.⁶

Adolf Hitler empfand wie die meisten Politiker und Intellektuellen der extremen Rechten eine Abneigung gegen Großstädte, gegen die Metropole an sich. Das lag vor allem an der Idealisierung der vermeintlich »natürlichen« Lebensweise auf der heimatlichen Scholle, auf Höfen und in Dörfern. In *Mein Kampf* führte Hitler diese seinerzeit weit verbreitete »Erkenntnis« aus: »Im 19. Jahrhundert begannen unsere Städte immer mehr den Charakter von Kulturstätten zu verlieren und zu reinen Menschenansiedlungen herabzusinken. Die geringe Verbundenheit, die unser heutiges Großstadtproletariat mit seinem Wohnort besitzt, ist die Folge davon, daß es sich hier wirklich nur um den zufälligen ört-